

das Letzte sagen will; der Hymnus wird zum Bekenntnis – „denn *ich* bin gewiß“ –, wenn besungen werden soll, daß nichts „uns zu trennen vermag von der Liebe Gottes, die ist in Jesus Christus, unserem Herrn“. Die Glaubensaussage hat die letzte Stufe des existentiellen Ergriffenseins erreicht. Paulus wirft sein eigenes Dasein in die Waagschale, wenn er vom Herrn spricht. Der Buchstabe und die grammatikalische Form der Schriftworte lassen uns durch den Buchstaben hindurch ins innerste „Ich“ des Völkerapostels blicken, in seine Liebe zu Jesus Christus.

Braucht es mehr Anleitung zum: Beten mit der Heiligen Schrift?

J. Sudbrack SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Geistliche Theologie

Balthasar, Hans Urs von: Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Band III, 2: Theologie. Teil 1: Alter Bund. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1967. 413 S., Ln. DM 35,-.

Es war zu erwarten, daß der Beitrag des Alten Testaments zu Balthasars Theologie der Herrlichkeit, des Glanzes, des Schönen, besonders reich sein werde; aber vorliegender Band überschreitet die monographische Themenabgrenzung (obgleich Balthasar dies abstreitet). Mit „Herrlichkeit“, mit Anwesenheit Gottes in seiner siegreichen Bundesmacht oder in seinem unerbittlichen Gericht, im Liebreiz der Schöpfungswirklichkeit oder in der Dunkelheit des restlosen Ausgeliefertseins, ist die gesamte alttestamentliche Offenbarung umschrieben; auch das als Kontrast aufzufassende Thema der „Exodus-Gemeinde“, die Gott „vor sich“ und nicht „bei sich“ hat, integriert sich in die „Herrlichkeit Jahves“ (vgl. z. B.: *Herrlichkeit vorne*, 283–297). Abgesehen von dem Übergehen der mannigfachen Einzelfragen liegt m. E. der einzige wesentliche Unterschied zu den üblichen Theologien des Alten Testaments in der von Balthasar ausdrücklich gemachten Glaubens-

haltung; schon das Namensverzeichnis (mit Gerhard von Rad als meistzitiertem Autor, aber vielen nichtfachwissenschaftlichen Autoren) zeigt dies. Beim nicht immer leichten Studium der einzelnen Kapitel – die synthetische Fülle der Aussagen ist schwer zu bewältigen – zeigt sich aber, daß das Glaubensapriori den Vf. keineswegs daran hindert, sich die Ergebnisse der modernen Exegese anzueignen und souverän mit ihnen umzugehen. Gewiß wird der Fachmann manches aussetzen und besonders von der Literatur der unmittelbar verflossenen Jahre her manches nachzutragen haben; aber höchstwahrscheinlich wird er den Band in die Nähe des Schreibtisches stellen und als Orientierung und Anregung benutzen. Der Aufbau geht – wie das Inhaltsverzeichnis mehr verschleiert als „zeigt“ – dem von der Exegese herausgearbeiteten Prozeß der alttestamentlichen Offenbarung nach, gliedert aber, und bierin progressiver als die meisten seiner Vorlagen, dankenswerterweise auch die Zwischenschriften ein, die Apokryphen und Qumranfunde. Den Inhalt könnte man zusammenfassen: Wie, in welchen Taten, Worten, Gestalten und Verhüllungen hat Gott sich im Alten Testament geoffenbart? Doch so hat man alles und damit gar nichts gesagt. Balthasar will

nämlich die *konkrete* Offenbarung zeigen, Konkretheit aber läßt sich nicht in einem *abstrakten* Satz einfangen. So sollen zwei Hinweise als *pars pro toto* gelten: der Hinweis auf die zentrale Rolle, die von Balthasar dem Leid (besonders auch bei den Propheten) zugewiesen wird – ein Vorweis auf das Kreuz Christi – und der Hinweis auf die thematische Behandlung eben dieses vordringenden Offenbarungsgeschehens im Alten Testament, dessen „Gottesverständnis eine eigentümliche Schwebel“ zeigt „von einer gewissen Eindeutigkeit im vorbildlichen, mythischen Raum weg auf einen Fluchtpunkt hin, der jenseits des Alten Bundes in der neuen Eindeutigkeit Jesu Christi liegen wird“ (52; thematisch im Schlußteil). Daß dies alles „spirituell“ im biblischen Sinn des Wortes ist, braucht kaum noch gesagt zu werden.

J. Sudbrack SJ

Lubac, Henri de: Geheimnis aus dem wir leben. Eingel. v. H. U. v. Balthasar (Kriterien 6). Einsiedeln, Johannes-Verlag 1967. 162 S., engl. brosch. DM 12,-.

In einer so ausgezeichneten Übersetzung wie dieser Aufsatzsammlung ist de Lubac leicht zu lesen. Aber der anregende, eingängige Stil bringt es mit sich, daß zu schnell der Tiefengrund der Gedankengänge überlesen oder isolierte Geistesblitze als das Ganze der weiträumigen Konzeption genommen werden. Deshalb könnte man ebenso sagen: de Lubac ist schwer zu lesen! Es ist schwer, diese reife Synthese von Tradition und Fortschritt, von ungeheurer Belesenheit und durchsichtiger Darstellung sich anzueignen.

Die Thematik der für die deutsche Übersetzung gesammelten Aufsätze kreist um das Geheimnis der Kirche: Kirche ist Mysterium, undefinierbar; auch „Volk Gottes“ kann nur einen Aspekt wiedergeben. Der Glaube des Christen ist umfassen vom Glauben der Kirche. Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums wird auf den Hintergrund der Kirchenväter projiziert; die längsten Ausführungen beschäftigen sich dabei mit Kirche und Maria (hier und anderswo ist es eine Freude, Hans Urs von Balthasar und Teilhard de Chardin in die

gleiche Front der theologischen Konzeption eingereiht zu sehen!). Höchst aktuell wird in dem Beitrag: „Die Kirchenväter und die nichtchristlichen Religionen“ über den „anonymen Christen“ gehandelt. Positiv hält es de Lubac für selbstverständlich, „daß es in den verschiedenen Kultur- und Lebensräumen anonyme Christen gibt... kraft eines geheimen Wirkens des Heiligen Geistes“ (151). Nicht nur für den einzelnen Heiden, sondern ausdrücklicher für die heidnische Religion schildert dies de Lubac (mit Balthasar und Teilhard) als *dynamische* „Integration des Natürlichen im Übernatürlichen“, mit den vier zu bedenkenden Begriffen: „Segregation, Konvergenz, Transformation und schließlich Konversion“ (145 f.). Negativ weist er ein *statisches* „anonymes Christentum“ scharf zurück, in dem alles „bereits von jeher vorhanden“ sein soll, und demgegenüber „Christus in seiner Offenbarung nichts anderes“ zu tun habe, „als (es) offen ins Licht zu bringen“ (151). Hoffnungsfroh für die Zukunft endet die Sammlung mit einer Betrachtung über den „Heiligen von Morgen“. „Nein, die Heiligen Gottes gehen nicht unter.“

J. Sudbrack SJ

Theologische Meditationen. Einsiedeln, Benziger. Je Bändchen DM 3,90. – 15. Bd. Sartory, Thomas: Wandel christlicher Spiritualität. 1967. 62 S. – 16. Bd. Haag, Herbert: Wenn ihr betet. 1967. 58 S. – 17. Bd. Sustar, Alois: Gewissensfreiheit. 1976. 77 S. – 18. Bd. Küng, Hans: Gott und das Leid. 1967. 69 S. – 19. Bd. Wiederkehr, Dietrich: In den Dimensionen der Zeit. 1968. 55 S. – 20. Bd. Schelkle, Karl Hermann: Schuld als Erbteil? 1968. 52 S.

Das Gesicht der von Hans Küng herausgegebenen Reihe gewinnt immer ausgeprägtere Züge: *Theologie* in dem breiten Bereich von Exegese, Dogmatik, Pastoral, Moral, die *brennende Probleme* fachkundig und verständlich aufgegriffen, sie – allerdings nur in den besten Vertretern der Reihe – *meditativ* durchdringt und dem Leser auf wenigen Seiten vorlegt (vgl. GuL [1966] 473 f.).

Erreicht hat dieses Ideal zweifelsohne der Herausgeber selbst mit seiner Meditation über Gott und das Leid. Schon die Sprache des Bändchens nimmt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in Beschlag und führt ihn in einer Art Danteschen Wanderung durch die eigene Erfahrung hin zum Christusglauben: *Rechtfertigung Gottes*, wofür Leibniz steht; ein zutiefst religiöses Unterfangen, das im Leid aber letztlich doch nur die Kontrastfarbe für das leuchtende Weiß des endgültigen Gelingens sieht. *Empörung*, exemplifiziert an Dostojewskis Iwan Karamasoff, aber eindringend in den unerträglichen Schmerz der Menschheit. *Glaube* des Alten Testaments, der in der Gestalt Jobs alles Fragen an die Unbegreiflichkeit Gottes zurückgibt und damit das Leid nicht erklärt, wohl aber besteht. *Rechtfertigung des Menschen*: Gott spricht den Menschen gerecht; dieser kann gegen den Gott, der in Christi Leid sein Mit-Leid zeigt und lebt, nicht mehr revoltieren. *Freiheit im Leiden*: „Gottes Liebe bewahrt nicht vor allem Leid, sie bewahrt aber in allem Leid.“

Über *Schelkles* nicht weit abliegende bibeltheologische Erörterung von Schuld und Leid haben wir in diesem Heft berichtet. Nachzutragen ist noch die bestimmende Rolle des Erlösungsgeschehens in Christus, in der auch Schelkle den Schlüssel zu all dem sieht, was in der christlichen Vergangenheit unter dem Namen „Erbsünde“ behandelt wurde.

Sartory versucht in ähnlich lebendiger Sprache wie Küng den Platz der Welt, der Natur, des Zwischenmenschlichen, der irdischen Liebe usw. innerhalb der christlichen Spiritualität aufzuzeigen. Als positives Anliegen nur zu begrüßen! Wenn der Vf. allerdings in der Einleitung (7–8) meint, „daß christliche Spiritualität (k)eine Ausleerung erleidet, wenn sie den lebendigen Bezug zum Dogma, zum Sakrament, zu den Heilstatsachen verliert“, dann kann er sich kaum auf Teilhard de Chardin („Die Messe der Welt“) oder Dietrich Bonhoeffer berufen. Diesen Christen war die Liebe zur Welt und das Sich-Einlassen auf ihre Weltlichkeit kein Beiseiteschieben der Heilstatsachen, sondern deren Intensivierung. Man kann die Frage nach dem christlichen Beten nicht einfach aus der christlichen

Spiritualität ausklammern, wie Sartory es tut.

Haag widmet ihr darum mit Recht ein eigenes Bändchen der Reihe und setzt damit einen anderen Akzent. Seine Meditation ist eine gut geschriebene Exegese des Vater-Unser. Hauptgewährsmann ist ihm Joachim Jeremias. Besonders die Nähe zum Ursprünglichen ist ein Geschenk an den Leser. U. a. ist das Vater-Unser im rekonstruierten aramäischen Urtext lautschriftlich aufgezeichnet; allerdings kann auch die Lautschrift nur vom Fachmann korrekt gelesen werden!

Wiederkehr zeigt in seiner spirituellen Theologie, daß der Bezug auf den Herrn und seinen Geist keineswegs die Welt unterbewertet; die aus dem Neuen Testament geborenen Reflexionen lassen etwas von jener, nur zu lebenden, nie bis zum Ende durchreflektierbaren Einheit erkennen, aus der heraus der Christ ganz „in den Dimensionen der Zeit“ leben muß, weil er als Christ lebt, und aus der heraus er sein Christentum ganz verwirklichen kann, weil er die Wirklichkeit dieser Welt ernst nimmt.

Die klugen Ausführungen *Sustars* dienen der Belehrung und Durchdringung dessen, was sich heute zu Recht oder Unrecht mit dem Schlagwort „Gewissensfreiheit“ verbindet. Es wird vielen eine Hilfe sein, wie der Vf. die innere Bindung jeder wahren Gewissensfreiheit an ein Größeres, ein Außenstehendes, an Gott aufzeigt, und wie er deshalb als Grundvoraussetzung zur notwendigen Gewissenbildung ebenso die ständige Offenheit zum Dialog wie den Mut zum Einsatz der eigenen Person verlangt.

J. Sudbrack SJ

Gott heute. Fünfzehn Beiträge zur Gottesfrage. Hrsg. v. Norbert Kutschki. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag. München, Chr. Kaiser 1967. 186 S., kart. DM 9.80.

Wer Sorge darum trägt, ob nicht die Wirklichkeit Gottes aus dem Bewußtsein des modernen Menschen zu entschwinden droht, vertiefe sich in vorliegende Aufsätze; als ursprüngliche Rundfunkvorträge sind sie zum Teil schon sprachlich ein Lekturbissen für den Leser. Aber es ist gehalten

volle Kost, die richtige Nahrung für den, dem aus Überdruß an schalen Speisen der Appetit am Christentum verdorben wurde, und auch für den anderen, der bisher alle Angebote einer neueren Theologie mit beiden Händen abwehrte. Die Autoren sind Laien und Geistliche, Professoren und Journalisten, evangelische und katholische Christen. Der jüdische Schriftsteller Ben Chorin führt zum Geheimnis des „unbekannten Gottes“. Andere, wie Jürgen Moltmann, Ladislaus Boros, aber auch Walter Kasper und S. Martin Daacke blicken auf den Gott der Hoffnung. Aufschlußreich ist es, daß die meiner Meinung nach konservativsten Aufsätze aus philosophischer Feder und – diese Ansicht ist leicht zu überprüfen – die persönlichsten Beiträge aus Laienhand stammen: Walter Dirks und Vilma Sturm; der Beitrag der letzteren, ein Lobeshymnus auf Teilhard de Chardin, könnte manchen Fachtheologen darüber aufklären, welche Fragen heute zu beantworten sind und welche Sprache in unserer Zeit verstanden wird. Das Buch trüge seinen Titel zu Unrecht, wenn schockierende Beiträge fehlten. So mag man zu Dorothee Sölles Versuch, den Christushymnus des Philipperbriefes in marxistische Sprache zu übersetzen, stehen wie man will; er bringt eine, unaufgebbare Seite des christlichen Gottesbegriffes zum Aufscheinen; ob es der ganze christliche Gott ist, bleibt zu überlegen. Daß aber gerade hier Jesus Christus die beherrschende Rolle spielt, darf als leichter Vorwurf an die meisten anderen Beiträge gelten. Darum wäre ein weiterer Band über „Jesus heute“ wünschenswert, im gleichen griffigen Stil, in der gleichen offenen Pluralität der Ansichten, im gleichen religiösen Engagement und auf demselben theologischen Niveau. *J. Sudbrack SJ*

Priestertum

Rahner, Karl: Knechte Christi. Meditationen zum Priestertum. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1967. 271 S., Ln. DM 22,—.

Daß Rahners Meditationen zum Priestertum keine Exklusivlektüre für den Klerus bilden, braucht nicht erst gesagt zu werden. Kein einziges der Themen, die zur

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie, Band VIII. Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger 1967. 714 S., Ln. DM 35,—.

Der Band ist Abtpräses Johannes M. Hoack OSB von Scheyern (zum 40. Jahrestag seiner Priesterweihe) dediziert. Er enthält mit einer Ausnahme Arbeiten (fachtheologische Untersuchungen, Gastvorlesungen, Vorträge und Zeitschriftenartikel, die sich jeweils an einen verschiedenen Hörerkreis wenden) aus den Jahren 1965 bis 1967, eine erstaunliche Fruchtbarkeit und Arbeitsleistung, selbst wenn man in Betracht zieht, daß manche Gedankengänge in den verschiedenen Veröffentlichungen öfter wiederkehren. Über die gestreute Thematik unterrichten die Überschriften der sieben Gruppierungen: Die Gestalt gegenwärtiger und künftiger Theologie, Gotteslehre und Christologie, Theologische Anthropologie, Ekklesiologie, Sakramente, Eschatologie, Kirche und Welt. Wie immer in K. Rahners Arbeiten, wird auch hier der spirituelle Grund theologischen Denkens wie auch die pastorale Zielsetzung überall ansichtig. Einige Themen führen unmittelbar in die Spiritualität, wie etwa: Selbstverwirklichung und Annahme des Kreuzes, Die Gegenwart Christi in der Kultgemeinde, Die Ehe als Sakrament, Zur Theologie der Hoffnung. Wenn K. Rahner wieder mehr als früher in den Streit der Meinungen gerät, da seine philosophisch-theologischen Ansätze nicht von allen angenommen werden, so kann das der theologischen Diskussion nur gut tun. Problematisch wird es immer nur dann, wenn ihn Leute für sich und ihre Meinungen in Anspruch nehmen, die sich aus seinen Arbeiten dieses und jenes herausuchen und es nicht genügend im Kontext seiner Gesamtarbeit sehen. *F. Wulf SJ*

Sprache kommen, setzt sich dem Verdacht der Inzucht aus, ob über den Glauben des Priesters heute („Glaube ist einfach das Unmögliche, das die Gnade allein möglich macht“) oder über Gehorsam und Amt („Der Gehorsam unterstellt den Gehorchenden nicht eigentlich der Person des Befehlenden als solcher, sondern integriert den Gehorchenden dem Ziel und dem Wohl

der betreffenden Gesellschaft“), über „Die Priesterbeichte“ („Radikale Sündigkeit des konkreten Menschen und Ursprung der Andachtsbeichte“) oder über die Erfahrungen eines Priesterlebens mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, seiner Erfüllung und seiner Beschwernis handelt wird. Bei den unterschiedlichen Anlässen der Aufsätze, die in einem Zeitraum von über zwanzig Jahren entstanden sind, ist eine Inhaltsangabe unmöglich. (Das Datum 1932 auf Seite 271 ist das Datum der Weihe, nicht des silbernen Jubiläums!) Das berühmte gewordene Selbstbekenntnis Rahners, sein Zölibatsbrief, ist ebenso zu finden wie einige unveröffentlichte Schriftstücke, grundsätzliche Aufsätze, Ansprachen und Gebete.

Wem Rahner bisher ein unbezwingbares Bergmassiv von Spekulationen, Analysen und überlangen Sätzen schien, ist mit diesem Buch ein zwar nicht immer bequemer, aber gangbarer Pfad gewiesen, auf dem er sehr bald mit wachsendem Interesse weitersteigen wird. Wer aus der Kenntnis der Schriften Rahners glaubt, zum Innersten des Systems der darin niedergelegten Theologie gefunden zu haben, der müßte sich von diesem Buch belchren lassen, daß der Sitz im Leben für diese Theologie nicht die Systematik und auch keine fachtheologische Sprechweise ist, sondern der glaubende – oder sagen wir es mit Rahner –, der glauben wollende Mensch, der mitfühlt und mitlebt mit dem, was uns alle angeht, und der wie kaum ein anderer dieses Suchen unserer Zeit glaubhaft zur Sprache bringt.

J. Sudbrack SJ

Schillebeeckx, Edward: Der Amtszölibat. Eine kritische Besinnung. Düsseldorf, Patmos 1967. 100 S., Paperback DM 8,80.

Der Vf. ist dafür bekannt, in der Diskussion der letzten Jahre um dogmatische und pastoraltheologische Probleme zu einer Mitte, zu einem Ausgleich zu kommen: die gemeinte Sache von ihrer zeitgeschichtlich bedingten Konkretisierung abzuheben und ihr in einer vertieften biblisch-theologischen Sicht einen neuen Zugang in unserer Zeit zu verschaffen. So auch hier. Nach einem Überblick über die Verbindung des Zöli-

bats mit dem Priestertum im Verlauf der Kirchengeschichte und über die jeweils gegebene Motivierung des Amtszölibats versucht Sch. die innere Affinität zwischen dem Zölibat und dem priesterlichen Amt anthropologisch (der Zölibat als „Implikation einer besonderen, innerweltlichen Wertverwirklichung“) und theologisch (christologisch, ekklesiologisch und eschatologisch) neu zu begründen. Diese Neubegründung ist nach ihm aus zwei Gründen notwendig geworden: 1. weil eine Reihe von Motivierungen des Zölibats in der Vergangenheit in ihrer nicht-christlichen Herkunft aufgedeckt und darum heute nicht mehr anwendbar sind, 2. weil das Priestertum heute theologisch und soziologisch gesehen, einem tiefgreifenden Wandel unterliegt. Und das Ergebnis: Der Zölibat als ein „existentiell nicht anders können“ (um des Himmelreiches, um des Evangeliums, um Christi willen) ist für das priesterliche Amt „eine positiv höchst sinnvolle Möglichkeit, ein göttlicher Appell“ (81). Aber zu seiner Übernahme bedarf es einer entsprechenden Glaubenserfahrung. Wo diese in letzter Tiefe noch nicht vorliegt, muß der Priesterkandidat oder der junge Priester sich existentiell im Glauben auf diesen Appell einlassen. Unter dieser Rücksicht ist die Zölibatsverpflichtung der lat. Kirche sinnvoll: wo ein göttlicher Appell vorliegt, ist auch auf die Gnadengabe zu hoffen. Der Vf. möchte diese Verknüpfung aber nicht pressen, sondern plädiert für eine größere Berücksichtigung menschlicher Entwicklung; er schließt auch das verheiratete Priestertum für die lat. Kirche nicht aus. Die pastoraltheologischen Folgerungen sind sehr vorsichtig, aber offen formuliert. (Ein hübscher Druckfehler hat sich ins Inhaltsverzeichnis eingeschlichen, wo von einer besonderen, innerweltlichen und religiösen Weltverwirklichung die Rede ist.)

F. Wulf SJ

Duquesne, Jacques: Die Priester. Struktur, Krise und Erneuerung. Aus dem Französischen übertr. v. Ilse Ellmerich. Wien-München, Fritz-Molden-Verlag 1966. 360 S., Ln. DM 22,-.

Der Vf., bekannter katholischer Publizist, hat in dieser Studie eine Reihe großer Enquêtes über die Priester in Frankreich aus-

gewertet. Wenn auch manches vorwiegend für den französischen Bereich gilt, so treffen doch die Grundlinien ebenso für Deutschland zu. Einige Überschriften zeigen das schon: „Hochwürden ist tot“, „Der Priester weiß, was er nicht mehr sein will“, „Nicht mehr Experte für Kinder- und Jugendziehung“, „Auch nicht mehr Almosenverwalter“, „Nicht mehr Beruhiger und Tröster“. Aber auch die „konservative“ Gegenrichtung kommt hinreichend zur Darstellung. In einem auswertenden Ausblick im letzten Abschnitt des Buches zeigt sich vor allem die Notwendigkeit einer Spezialisierung des seelsorglichen Wirkens.

In manchem etwas breit geraten und ohne den Anspruch auf große theologische Tiefe erheben zu können oder zu wollen, gibt diese Arbeit einen umfassenden und ausgewogenen Überblick über die gegenwärtige Situation.

J. Metzinger SJ

Antweiler, Anton: Der Priester heute und morgen. Erwägungen zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Münster, Aschendorff 1967. 146 S., kartoniert, DM 18.—.

Der Untertitel kennzeichnet das Buch gut. In lockerer Form legt der Vf. „Erwägungen“ vor, die ihm beim Lesen der Konzilstexte hinsichtlich der Stellung und Aufgabe des Priesters in Kirche und Welt gekommen sind. Er befragt die Texte aus der eigenen Lebenserfahrung als Priester und Priestererzieher heraus. Geben sie ihm Antwort auf seine Fragen, auf Fragen, die ihn schon oft bewegt haben mögen und die er schon lange mit sich herumträgt? Ja und nein. Er lobt das Konzil, daß es (vor allem in der Pastoralkonstitution) den Mut gehabt habe, die Kirche aus Enge und Selbstbefangenheit herauszuführen, in eine größere Offenheit und Weite hinein, sie unbefangen mit der Welt, ihren Werten, Problemen und Aufgaben zu konfrontieren; in diese neue Weltbegegnung der Kirche seien auch die Aussagen über den Priester, seine Bedeutung, seine Aufgabe, seine Ausbildung und seine Lebensführung einzuordnen. Er findet den Mut des Konzils aber auch wieder begrenzt; überall sei Vorsicht und Ängstlichkeit herauszuspüren, man habe ein „gemessenes Mißtrauen dem

mutigen Wagnis vorgezogen“ und flüchte schnell in die Verregelung und das Gesetz; auf viele ernste und drängende Fragen erhalte man keine Antwort, weil darüber nicht gehandelt werde. Am meisten liegt ihm, dem akademischen Lehrer, die Priesterausbildung am Herzen. Sie ist nach ihm – das klingt durch alles hindurch – zu eng und bedarf einer gründlichen Revision. „Wenn man einen großen, fruchtbaren Apfelbaum heranziehen will, darf man ihn nicht in einen Blumentopf in einem Hinterhof aussäen“ (54 f.). – Zum Schluß faßt der Vf. seine „Erwägungen“ noch einmal zusammen. Sie wollen Antwort geben auf die Fragen: 1. Was soll die Kirche in der Welt? 2. Was soll der Priester in der Kirche und in der Welt? 3. Was soll, wer sich auf das Priestertum vorbereitet? 4. Wie hilft man ihnen? – Wer selbst genügend Lebenserfahrung hat, wird durch das Buch manche Anregung erhalten.

F. Wulf SJ

Griesl, Gottfried: Berufung und Lebensform des Priesters. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia 1967. 371 S., Ln. DM 30.—.

Das Buch ist auf Bitten der zu einer „Konferenz“ zusammengeschlossenen Regenten der deutschsprachigen Priesterseminare entstanden. Es sollte eine „Handreichung für die Berufsberatung und -einführung der Priesterkandidaten erarbeiten“ und dabei besonders die Berufskriterien untersuchen (12). Das Ergebnis dieser Arbeit legt der Vf., Regens des Innsbrucker Priesterseminars, hiermit vor. Es geht darin „nicht um die wissenschaftliche Ausbildung und pastorale Einübung, sondern ausschließlich um das Thema der priesterlichen Persönlichkeitsbildung“ (13). Im einzelnen wird gehandelt über die geistliche Berufswahl, die Eigenart des geistlichen Berufes, die kirchliche Berufung, die Kriterien der Tauglichkeit (58–193), den Zölibat, die priesterliche Askese, das priesterliche Leben im Spannungsverhältnis zwischen Gott und Welt, übernatürlichem und natürlichem Leben. Die Stärke des Vf. liegt in der ausgezeichneten Kenntnis der Psychologie und Charakterologie, die gerade heute für den Priesterbildner unentbehrlich ist. Sie läßt ihn vor allem zur

Frage der Berufskriterien sowie des Zölibats, der Askese, der Spannung zwischen dem Humanen und dem Geistlichen im Priesterberuf Kluges sagen. Ausgespart sind die schweren Fragen der *Seminarerziehung* heute. Von der Wandlung des *theologischen* Priesterbildes wie auch der *soziologischen* Stellung des Priesters in der modernen Gesellschaft ist zwar oft die Rede, aber nicht mehr entsprechend der gegenwärtigen, sich immer mehr zuspitzenden Diskussion. Hier aber liegt m. E. eine der größten Schwierigkeiten des heutigen Priestererziehers. Das konkrete Berufsziel

ist unsicher geworden. Es fehlt uns ein von allen angenommenes Leitbild. (Ob das, was der Vf. dazu sagt [159–193], genügt, scheint uns zweifelhaft.) Mit dieser Crux werden wir uns in den nächsten Jahren noch sehr herumschlagen müssen. Sie spielt auch in den gegenwärtigen erhöhten Zölibatsschwierigkeiten keine geringe Rolle, wie kürzlich noch Marc Oraison (in „Le Monde“, 9. u. 10. April 1968) gezeigt hat. Hier könnte das Buch von M. Bellet „La peur ou la foi. Une analyse du prêtre“ (Desclée de Brouwer 1967) weiterhelfen.

F. Wulf SJ

Ordensleben

Francis, Mary: Wider die fremden Götter. Gefährdung und Segnung des beschaulichen Lebens. Luzern-Stuttgart, Räber 1967. 202 S., Ln. DM 17,80.

Das Buch ist ein Zeugnis beschaulichen Lebens in unserer Zeit. Die Vf. ist eine amerikanische Klarissin. Die Verbindung, die hier der amerikanische, aufs Praktische gerichtete Sinn mit der heiter-strengen Frömmigkeit des hl. Franziskus eingegangen ist, überrascht den Leser angenehm. Die Vf. kennt die Gefährdungen des Lebens in der weltabgeschlossenen Kontemplation. Aber sie weiß auch um die altbewährten „Heilmittel“. Dabei scheint sie alles andere als konservativ zu sein. Als ein Mensch, der zur Freiheit im Geist durchgestoßen ist, steht sie über dem Buchstaben, ohne dessen Intention zu verraten. Indem sie von den Göttern der Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit, der Über- und der Kurzsichtigkeit und den mannigfachen Neurosen-göttern handelt, geißelt sie die altbekannten Fehlhaltungen der Klausurierten und wirbt um die altherwürdigen Tugenden der Selbstlosigkeit und wahren Freiheit, echter Hingabe und Liebe, ohne die ein solches Leben unerträglich und absurd ist.

Das Buch ist keine Apologie des beschaulichen Lebens, trotz mancher Seitenhiebe der Vf. Während der ersten vierzig Seiten möchte man das Buch wiederholt weglegen, wegen des kindlich-naiven Tons, mit dem vom Klarissenleben berichtet wird. Man meint, hier werde der Ernst der Problematik der beschaulichen Orden in der heutigen Zeit einfach ignoriert. Oder bedeuten

diese Seiten den beschwerlichen Weg, den jeder zurücklegen muß, der in das Verständnis einer solchen Existenz eindringen will? Vermutlich kann man über das beschauliche Leben nicht eigentlich informieren, da sein Sinn jenseits der üblichen menschlichen Zweckhaftigkeit liegt. Nur der Berufene wird es erfassen. Dieser wird auch den größten Nutzen aus diesem Buch ziehen können. Was z. B. über die klösterliche Gemeinschaft oder über das rechte Streben nach Vollkommenheit gesagt wird, besticht durch das feine Verständnis für das Ineinander und Miteinander von Natur und Gnade, das daraus spricht.

N. Mulde SJ

La communauté, relation de personnes. Hrsg. v. Raymond Hostie SJ (Bibliothèque d'études psycho-religieuses). Paris-Bruges, Desclée de Brouwer 1967. 173 S., kart. 123 FB.

Seit dem Konzil ist viel Theologisches über die Erneuerung des Ordenslebens geschrieben worden. Jedoch sind Veröffentlichungen über seinen anthropologischen Aspekt noch äußerst selten. Das ist aus zwei Gründen bedauerlich. Einmal ist eine gewisse Krise im Ordensleben vor allem eine Krise des Humanum, der Integration des Menschlichen und des Christlichen, des Weltlichen und des Religiösen, so daß theologische Aussagen über das Ordensleben leicht in den Verdacht der Ideologie oder aus Angst entsprungener Rationalisierung geraten. Zum andern sind wir durchaus nicht ohne Hilfen für die Bewäl-

tigung der drängenden Fragen. Das vorliegende Buch beweist es. Es ist die Frucht längerer gemeinsamer Arbeit eines Kreises, zu dem sich die Verantwortlichen der weiblichen Ordensgemeinschaften Belgiens in den letzten Jahren zusammengeschlossen haben. Die behandelten Fragen kreisen alle um das Thema der Gemeinschaft, das sich geradezu als der Angelpunkt der Erneuerung des Ordenslebens herausstellt. Der Gesichtspunkt, unter dem die Gemeinschaft allein betrachtet werden darf, ist nicht der der Institution, sondern der der interpersonalen Beziehungen.

Ein einleitender 1. Teil gilt den Erwartungen der jungen Menschen bezüglich des Ordenslebens. Diese Erwartungen und Vorstellungen werden kritisch sondiert. Die Ordensgemeinschaft wird befragt, wie sie den berechtigten Anliegen der Eintretenden entsprechen soll (*Sr. Marie-Edmond*). Ein weiteres Kapitel sammelt die Erfahrungen der jungen Schwestern nach einigen Jahren Gemeinschaftsleben (*Sr. Lydia*).

Der 2. (Haupt-) Teil des Sammelbandes ist der sozialpsychologischen Untersuchung des Gemeinschaftsproblems gewidmet. Die Kapitelüberschriften zeigen deutlich, worauf es ihren Verfassern besonders ankommt: *A. Uleyn*, Die Gemeinschaft: Die Entfaltung der Person in der Beziehung zu den anderen Mitgliedern. – *R. Hostie*, Die Gemeinschaft als mögliches Hindernis für die Entfaltung der Person. – *A. Alsteens*, Die Vorgesetzte und die Gemeinschaft. Dieser Beitrag ist m. E. einer der wichtigsten des Buches. Hier wird versucht, mit der Funktion der Autorität als Dienst an der Entfaltung des Einzelnen zum Wohl der Gemeinschaft Ernst zu machen. Es ist gefährlich, die Ordensgemeinschaft nach dem Modell der Familie begreifen und leben zu wollen. Wo das geschieht, zerfällt sie in Vorgesetzte, die auf ihre Autorität pochen, und unmündig Gehaltene, die bemuttert werden wollen. Aber der Vf. untersucht nicht nur die tatsächlichen oder möglichen Entartungen von Autorität und Gemeinschaftsleben; er stellt auch die jeweilige positive Rolle heraus. Wer den Mut hat, seine Gedanken auf sich wirken zu lassen und weiter zu denken, wird entdecken, wieviel sich im heutigen Ordensleben ändern muß, soll dieses dem Anruf der Stunde entsprechen. –

J. Vande Graaf, Die Gruppe und ihre Konstanten. Auch dieser Beitrag ist sehr bedeutend, weil er den in einer Gemeinschaft herrschenden Beziehungen und Interaktionen nachgeht. – *L. Lagrou*, Der Einfluß von Meinungen und Vorurteilen. Der Vf. untersucht, wie Vorurteile (über das Ordensleben) entstehen und wie diese auf die Betroffenen wirken.

In einem abschließenden 3. Teil versucht *P. Anciaux* eine Synthese der verschiedenen Gesichtspunkte. Er tut das, indem er die Problematik des Ordenslebens als Gemeinschaft in den Rahmen moderner Bemühungen um Gruppenbildung stellt. Seine Darlegungen stehen jedoch mehr unter einem theologischen Aspekt. Um so mehr verwundert es, daß er das Verständnis von Autorität und Gemeinschaft, wie es die heutige Sozialpsychologie vorträgt, nicht zum Anlaß für eine theologische Reflexion nimmt. Denn die ungesunde, ja gefährliche Sakralisierung der Autorität in der Ordensgemeinschaft und die damit verbundene Praxis von Selbstverleugnung und Gehorsam, die des öfteren einer Entmündigung, die im Namen Gottes vorgenommen wird, gleichkommt, ist nicht die geringste Ursache für das augenblickliche Malaise.

Die in diesem Buch gesammelten Beiträge wurden im Hinblick auf die Problematik weiblicher Ordensgemeinschaften erarbeitet; aber ihre Ergebnisse dürften für jede Ordensgemeinschaft gelten. Man sollte das Buch nicht nur lesen, sondern gemeinsam durchdiskutieren. Aus diesem Grund, und da wir augenblicklich in deutscher Sprache nichts Vergleichbares besitzen, ist zu wünschen, daß dieses Buch baldigst in einer guten deutschen Übersetzung erscheinen kann.

N. Mulde SJ

Au Coeur même de l'Église. Une recherche monastique: les frères de la Vierge des Pauvres. Préface de Jean-François Six. Bruges, Desclée de Brouwer 1966. 203 S., FB 182,-.

Die 1956 von einem belgischen Benediktiner mit zwei weiteren belgischen Mönchen gegründete „Bruderschaft der Jungfrau der Armen“ – genannt nach den Muttergotteserscheinungen in Banneux – braucht trotz der geringen Zahl ihrer Mitglieder (ca. 40, in

fünf Fraternitäten, davon eine in Deutschland: Nienhagen, Diözese Hildesheim) nicht mehr vorgestellt zu werden. Sie hat in gewisser Weise exemplarischen Charakter. Angeregt durch die geistliche Botschaft Charles de Foucaults, leben die Mönche, Priester und Laien, in kleinen Gruppen, abseits, aber auch wieder nicht allzu weit entfernt von menschlichen Siedlungen, widmen sich dem persönlichen und dem gemeinsamen Gebet, sind und wohnen arm, nähren sich von ihrer Hände Arbeit, entsprechend den Möglichkeiten ihrer Umgebung, schweigen viel, nehmen aber auch Gäste auf und sind offen für das geistliche Gespräch. Was ihnen vorschwebt, ist eine zeitgemäße Erneuerung des Mönchtums und des beschaulichen Lebens. Sie wollen stellvertretend für alle Menschen vor Gott stehen und in Vereinigung mit dem leidenden Herrn durch Gebet und Buße anderen Gnade erleben. Im vorliegenden Buch ist der vorläufige Regelentwurf der Bruderschaft abgedruckt. Nach einem Prolog über die besondere Berufung zum monastischen Leben, über das Evangelium als Lebensregel und über die Antwort des Gerufenen folgt in zwei Teilen der Inhalt der Regel unter den Stichworten: „Paschamysterium“ und „Bleibet in meiner Liebe“, die das Charakteristische der Spiritualität der Bruderschaft herausstellen. Einsamkeit, Schweigen und Buße werden im ersten Teil ebenso wie Armut, Gehorsam und gottgelobte Keuschheit als Ausdruck für die Anteilnahme am Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu gesehen. Der zweite Teil regelt das Gemeinschaftsleben und das Verhältnis der Brüder zueinander. Bei aller Hochachtung vor diesem Versuch eines monastischen Lebens für unsere Zeit, den wir für äußerst wertvoll halten, gewinnt man beim Lesen dieser ganz und gar geistlichen Regel dennoch den Eindruck, daß das „Neue“ dieses Lebens reflex noch nicht eingeholt ist. Theologisch geht diese Regel über die monastische Tradition nirgendwo hinaus; sie wiederholt diese nur, bis in die Vokabeln hinein. Daß die uns allen aufgegebene „Welt“, insbesondere der Mitmensch, stärker als bisher in das monastische Leben, das hier stillschweigend mit dem kontemplativen, von der Welt zurückgezogenen Leben gleichgesetzt zu werden scheint, integriert werden muß und wie das

geschehen kann, wird in der Regel nicht erwähnt. Es wird einfach vorausgesetzt, wie in der ganzen monastischen Überlieferung der Vergangenheit, daß der Gedanke der Stellvertretung dafür schon genüge. Es ist zu hoffen (und auch zu erwarten), daß die Mönche die Erfahrung ihres Lebens hier ein Stück weiterführt, damit sie ihre apostolische Aufgabe für unsere Zeit noch klarer erfassen.

F. Wulf SJ

Ruiter, Trudo de OFM: Die Ordensgemeinschaft. Wesen und Verwirklichung im Geist und in der Liebe. Mit einem Beitrag von Alexander Gerken OFM. Düsseldorf, Patmos 1967. 153 S., Ln. DM 10.80.

Die hier vorgelegten Gedanken sind – mit Ausnahme des einleitenden Kapitels von A. Gerken „Ursprung und Wesen der Ordensgemeinschaft“ – bereits 1964 in 3. Auflage in Belgien erschienen. In den Kapiteln 2–6 spricht der Vf. über Sinn und Aufgabe, Entfaltung und Gefährdung der Ordensgemeinschaft. Er sieht in der Ordensgemeinschaft die möglichst vollkommene Manifestation des sozialen Charakters des von der Herrschaft Gottes geprägten Lebens (61) und stellt die Einzelzüge des Ordenslebens, wie z. B. die Gelübde, Aktion und Kontemplation, Liturgie ... in diesen Zusammenhang. Dabei unterstreicht er die Notwendigkeit, neben dem Übernatürlich-Gnadenhaften auch das Menschliche zu pflegen und für ein Leben in Gemeinschaft fruchtbar zu machen. Auch der Ordenschrist brauche z. B. ein gesundes Selbstbewußtsein; auf den für eine gesunde Entfaltung des Ordenschristen nötigen Freiheitsspielraum wird hingewiesen. Überhaupt enthält das Buch, entsprechend der reichen praktischen Erfahrung des Vf., manche gute Anregung für die Praxis. – Im 1. Kapitel versucht A. Gerken Ursprung und Wesen der Ordensgemeinschaft theologisch zu bestimmen. Er stützt sich dabei vor allem auf die zeitgenössische kath. Exegese und die Theologie des Konzils. Aber es gelingt m. E. nicht, dadurch den Gedanken de Ruitters, die bereits vor dem Konzil niedergeschrieben wurden, den nötigen Aktualitätscharakter zu verleihen. So modern manche seiner

Aussagen sein mögen, so hat sich doch in den letzten Jahren innerhalb der verschiedenen Orden sehr vieles entwickelt. Auf die Frage von heute genügen Antworten aus der Zeit vor dem Konzil nicht mehr. Heute geht es nicht mehr nur um Teilkorrekturen im Erscheinungsbild des Ordenslebens; der Standort dieses Lebens selbst muß in der Kirche neu gesucht werden. Formulierungen wie die folgende: „Gehorchen heißt, sich in seinem Verhalten einer Ordnung einfügen“ (100/101) entsprechen einem personalen Verständnis dieser Haltung nicht. Die latente oder sogar ausdrückliche Theologie der Stände dieses Buches stimmt heute nicht mehr. Bei dem Versuch, das Ordensleben zu begründen – ein schon in sich fragwürdiges Unterfangen –, unterlaufen manche Übertreibungen, wenn z. B. behauptet wird, daß allein in der Ordensgemeinschaft das ewige Leben in gewissem Sinn schon ganz zum Durchbruch gekommen sei (111). So ist das vorliegende Buch, trotz manches guten Gedankens, ein Beispiel dafür, wie schnell sich die Dinge heute in der Kirche wandeln.

N. Mulde SJ

Prinz, Friedrich: Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert). Mit einem Kartenanhang. München-Wien, R. Oldenbourg-Verl. 1965. 634 S., Ln. DM 120.–.

Der Vf. sucht in seinem umfangreichen, von einer ungewöhnlichen Quellen- und Literaturkenntnis zeugenden Werk die Entwicklungslinien des frühen Mönchtums im Frankenreich, vom Ausgang der Antike bis zum Beginn der Karolingerzeit, herauszuarbeiten. Es kam ihm darauf an, die verschiedenen und unterschiedlichen monastischen Zonen (geographisch) und Epochen (geschichtlich) voneinander abzugrenzen (ein reicher Karten-Anhang veranschaulicht die Verbreitungsgebiete des Mönchtums in seinen verschiedenen Ursprüngen und Phasen), ihren Einfluß aufeinander aufzuweisen, kult- und herrschaftssoziologische Zusammenhänge in ihrer gegenseitigen Durchdringung zu erheben, um so den Anteil des Mönchtums und der mona-

stischen Kultur für das werdende Abendland deutlich zu machen. Sein Anliegen geht dahin, „das Einschmelzen der spätantiken, gallo-römischen Gesellschaft in die sich neu bildende aristokratisch-kirchliche Welt des Frühmittelalters am Beispiel des Mönchtums darzulegen“ (539). Demgegenüber mußte die Behandlung des geistig-religiösen Lebens dieser Epoche, das weithin vom Mönchtum getragen war, also der monastischen Bildung und Spiritualität, ihrer Eigenart und ihrer Entwicklung, im Übergang von der Antike zum Mittelalter zurücktreten. Sie wurde nur insoweit einbezogen, als sie die „organisatorisch-politisch-herrschaftlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Klöstern (bzw. „Klosterprovinzen“), ihren Gründern, Förderern und Herren“ (14) zu erhellen vermochte (im Zusammenhang geschieht das noch einmal im dritten Teil des Werkes [449–540]: „Zur Literatur- und Kulturosoziologie des Mönchtums“).

Es werden vor allem drei Phasen monastischer Entwicklung voneinander abgehoben. Die erste, vom 4. Jht. bis zum Ende des 6. Jhts., umfaßt einerseits das martinische Mönchtum, andererseits das Rhonemönchtum, die nicht nur geographisch voneinander abgegrenzt sind (dort Tours-Aquitaniens, hier Lérins), sondern auch in ihrer Organisation und Lebensordnung sich sehr voneinander unterscheiden. „Die zweite Phase mönchischer Kultur, die irofränkische, entwickelt sich zwischen 590, als Columban ins Frankenreich kam, und dem Ende des 7. Jahrhunderts, als jene monastische Welle (der columbanisch-benediktinischen Mischregel) ihrerseits wieder von der angelsächsischen Mission überlagert bzw. abgelöst wurde“ (541). „Die dritte Welle monastischen Lebens im Frankenreich wird vornehmlich durch die angelsächsischen Missionare repräsentiert, die um 690 auf den Kontinent kommen, allen voran Willibrord, der diese benediktinisch bestimmte Phase der klösterlichen Gesamtentwicklung einleitet. Sie wird auf ihren Höhepunkt geführt und abgeschlossen durch Winfrid-Bonifatius“ (543). Immer ist für den behandelten Zeitraum die enge Verbindung der monastischen Welt mit den herrschenden Schichten kennzeichnend – im Rhonemönchtum die Verbindung mit dem altgallischen Adel (Lérins ist nach dem Vf. das „Flüchtlingskloster“ der nord-

gallischen Aristokratie), später mit dem merowingischen bzw. karolingischen Hofadel. Das Mönchtum wird damit zur geistig-religiösen Klammer der jeweiligen Herrschaftsgebiete, und der sich neu herausbildende gallo-germanische Adel erfährt durch das Mönchtum seine Weihe und Erhöhung; er wird zu einem von Gott sanktionierten Geburtsstand. Es ist die Geburtsstunde der feudalen herrschaftständischen Ordnung des Mittelalters.

Trotz der in ihrer Wiederholung ermüdenden Einzeluntersuchungen ist es dem Vf. u. E. überzeugend gelungen, aufzuzeigen, wie in einer Umbruchszeit, einer Zeit großer politischer, sozialer und geistiger Umwälzungen, als die vor allem das 7. Jht. zu gelten hat, in der eine alte Welt unterging und vieles, was den Zeitgenossen als unersetzlicher Wert erschien, zu Grabe getragen werden mußte, die Fundamente einer neuen Epoche, des christlichen Mittelalters, gelegt wurden, in der die großen geistigen Werte der Antike aufgehoben blieben. Nicht zuletzt ist das nach dem Vf. dem Mönchtum zu verdanken, „das als eines der zukunftssträchtigsten Elemente der Spätantike fugenlos ins Mittelalter übergriff und sowohl personell wie in seinen Institutionen beide Epochen über alle Umbrüche des geschichtlichen Lebens hinweg verband“ (532). Mit Recht weist der Vf. darauf hin, daß eine historische Erkenntnis dieser Art gerade für uns heute sehr hilfreich sein kann, die wir eine ganz ähnliche „Epoche synkretistischer, widerspruchsvoller Vielfalt mit einem, bis zur Unverbindlichkeit geltenden Angebot kultureller Inhalte“ (540) erleben. Was die Zeitgenossen als drohendes Chaos erfahren, ist vielleicht in Wirklichkeit nur der Schmelztiegel, in dem Neues geboren wird, falls nur genügend geistige Kräfte vorhanden sind, die sich als überzeitlich erweisen und in tieferen Schichten des Lebens die Kontinuität gewährleisten.

F. Wulf SJ

(Sammlung „Unam Sanctam“ 62). Éditions du Cerf, Paris 1957. 593 S., kart. Fr 47,10.

Das vorliegende Gemeinschaftswerk ist der bisher umfangreichste Kommentar zum Ordensdekret des Zweiten Vatikanums und wird es wohl auch bleiben. Eine stattliche Zahl von Mitarbeitern haben sich ihm zur Verfügung gestellt, darunter einige Bischöfe (zwei davon haben der Konzilskommission für Ordensleute angehört: Msgr. Huyghe und Msgr. Le Bourgois), Ordens-theologen der verschiedenen Provenienz, vor allem Dominikaner, und auch Ordensfrauen. Über den geschichtlichen Werdegang des Dekrets berichtet sehr kundig Msgr. Le Bourgois von Autun, während des Konzils noch nicht Bischof, sondern zweiter, *gewählter* Sekretär der Kommission. Das eigentliche Kommentarwerk ist in drei große Abschnitte unterteilt: 1. Einige Prinzipien, 2. Die Typologie des Ordenslebens, 3. Elemente und Aspekte des Ordenslebens. Im *ersten* Abschnitt entwickelt J. M. R. Tillard, einer der Herausgeber, die Grundlinien und Grundgesetze der Erneuerung, wie sie im Dekret aufscheinen; R. Voillaume handelt über die Kontemplation, vor allem im Hinblick auf die Artikel 5 und 6 des Dekrets, die alle Gemeinschaften des Ordensstandes betreffen, Msgr. Huyghe im Hinblick auf die gleichen Artikel zuzüglich Artikel 8 über die Einheit von Ordensleben und Apostolat. Im *zweiten* Teil werden anhand der Artikel 7–11 des Dekrets die einzelnen Typen des Ordenslebens vorgestellt. Der *dritte* Teil kommentiert die Artikel 12–14 über die drei evangelischen Räte von Keuschheit, Armut und Gehorsam; er greift einige Einzelfragen heraus, so über die besonderen Probleme der Ordensfrauen, über das Ordenskleid, über die Nachwuchsfrage und die Ausbildung, über das Ordensleben in den Missionen.

Die geistige Linie des Gesamtwerkes zeigt deutlich den wegweisenden Einfluß von Y. Congar: die Betonung des Charismatischen und des Missionarischen. Für die deutsche Mentalität mag mancher Kommentar zu wortreich ausgefallen sein (begreiflich im Abschnitt über das kontemplative Ordensleben, der von einer Equipe von nicht genannten Ordensfrauen erstellt

Vatican II. L'Adaptation et la Rénovation de la vie religieuse. Décret „Perfectae caritatis“. Texte latin et traduction française par J. M. R. Tillard OP. Commentaires sous la direction de J. M. R. Tillard OP et Y. Congar OP

wurde) und nicht immer im gleichen Maß kritisch genug ist; lobend hervorgehoben zu werden verdienen hier u. a. die Beiträge von B. Besret OSCist. über das monastische Leben, J. Bonduelle OP über die Mendikantenorden – der auf kurzem Raum eine sehr dichte Darstellung des apostolischen Ideals der Mendikanten gibt – und J. Beyer

über die Säkularinstitute. Auf's Ganze gesehen handelt es sich im Hinblick auf die zeitgemäße Anpassung der Orden um ein sehr verdienstliches Werk, das von einem echten geistlichen Enthusiasmus getragen ist und darum für das Ideal des Ordensstandes von der Sache selbst her wirbt.

F. Wulf SJ

Gebet und Meditation

Dessauer, Philipp: Meditation im christlichen Dasein. Im Einverständnis mit dem Oratorium des hl. Philipp Neri, München, hrsg. von Irmgard Wild. München, Kösel 1968. 230 S., Ln. DM 16,50.

In seinem Büchlein über die naturale Meditation hatte Dessauer eine weiterführende Studie über die christliche Meditation versprochen. Wer ihm beim Aufspüren der Ursprünge meditativer Wirklichkeitserfahrung gefolgt war, hegte seinerseits den lebhaften Wunsch, der Vf. möchte sein Versprechen recht bald einlösen. Denn seine Erfahrung, gepaart mit Einsicht und mit dem beständigen Suchen nach dem Wahren, Unverfälschten, Lebendigen, ließ ihn besonders geeignet erscheinen, dem heutigen Menschen einen Weg in die christliche Meditation zu weisen. Leider war es Dessauer nicht möglich, das geplante Werk zu Ende zu führen. Sein Tod hat es verhindert. In seinem Nachlaß fanden sich jedoch zahlreiche Vorarbeiten zum Thema der christlichen Meditation, die sich als veröffentlichtungsreif erwiesen. Irmgard Wild hat die Fragmente geordnet und mit Nummern versehen; im ganzen sind es 88 von unterschiedlicher Länge (11–193). Daran schließen sich „Praktische Weisungen für die Meditation“, die sich nicht als eine Einführung in die „Technik“ des Meditierens, sondern als Hinweise auf die dem Meditierenden nötige innere und äußere Verfassung verstehen: Beginn, Ort, Zeit und Thema der Meditation, die Bedeutung der Körperhaltung, die Sinne und die Möglichkeit, sich in ihre echte und volle Betätigung einzüben, über Zerstreuung und Zerstreuung und vieles andere mehr. Aus jeder Zeile des Buches spricht ein Mensch, der stets auf der Suche nach dem Ganzen und

nach dem Sinn der Einzelheiten des menschlichen Lebens ist, der Ehrfürchtige, der in der Begegnung mit den Menschen und mit Gott Gereifte, der mit dem Tiefsten und Wahrsten und Ursprünglichsten des Menschen zu sympathisieren weiß. Dessauer besitzt für den, der sich tieferer Lebenserfahrung bereits erschlossen hat, die seltene Gabe der Ein-Führung, weil er stets die (je größere) Freiheit des andern im Auge hat und ihr dienen will. Wer in diesem Buch eine „Lehre“ der christlichen Meditation sucht, wird enttäuscht. Wer aber verstanden hat, daß die Meditation nur in der lebendigen Auseinandersetzung des ganzen Menschen (nicht allein des Verstandes) gefunden wird, dem werden die einzelnen Abschnitte unmittelbarer Anlaß zum Meditieren. M. E. entzieht sich das Buch geradezu der bloßen Lektüre; es zwingt zum nachdenkenden Verweilen und – zum Gebet. Diese Tatsache mag wohl auch dazu beitragen, daß beim Leser der anfängliche Wunsch nach einem Inhaltsverzeichnis und nach einer Gliederung der nummerierten Texte immer mehr zurücktritt. (Aber vielleicht wäre eine solche Einteilung für das Buch doch ein Gewinn!) Für die Veröffentlichung dieses Vermächtnisses eines großen Menschen gilt dem Oratorium sowie der Herausgeberin unser besonderer Dank.

N. Mulde SJ

Hausherr, Irénée SJ: Adorer le père en esprit et vérité. Dix entretiens spirituels. Présentation de M. Olphe-Galliard SJ. Paris, Lethielleux 1967. 236 S. brosch. F 11,70.

Es handelt sich hier um die geringfügige Überarbeitung (nach einer Bandaufnahme) von Exerzitien, die der bekannte Vf. einem beschaulichen Konvent gegeben hat. Es sind

im ganzen zehn Vorträge: über Gott, Gotteslob, Anbetung, Ehrfurcht, Dienst und alles zusammengefaßt in der Eucharistie. Als frei gesprochenes Wort haben sie etwas sehr Unmittelbares und verbinden ein reiches, von Schrift und Vätertheologie genährtes spirituelles Wissen mit persönlicher geistlicher Erfahrung. Was hier geboten wird, ist Altersweisheit, voller Friede und Freude. In ähnlicher Weise und mit ähnlicher Thematik war vor Jahren schon ein anderes Büchlein des Vf.s herausgebracht worden, das den Titel trägt: *Prière de vie – vie de prière* (im gleichen Verlag und vom gleichen Herausgeber). *F. Wulf SJ*

Oosterhuis, Huub: Ganz nah ist Dein Wort. Gebete. Wien-Freiburg-Basel, Herder 1967. 200 S., Plastik DM 7,80.

Die vorliegenden Gebete des niederländischen Jesuiten und Studentenfarrers sind aus der Vorbereitung von Studentengottesdiensten (als Zwischengebete, Fürbitten, eucharistisches Dankgebet, Totengedenken usw.) entstanden. Sie suchen der Mentalität und den Anliegen der jungen Generation von heute zu entsprechen und sind sozusagen auf den Tag und die Situation (der Welt und der niederländischen Kirche im besonderen) aktualisiert. Das bedingt eine gewisse Einseitigkeit der Thematik, in der es in nimmermüdem Kreisen um das Suchen Gottes in dieser Welt, um den menschgewordenen, uns in Christus nahe gekommenen Gott, um die Begegnung mit dem Nächsten, um des Menschen Not und Sorge, um sein Leid und seine Freude, seine Sehnsucht, seine Niederlagen und seine Erfüllung, um das tägliche Brot und den Frieden geht. Oosterhuis hat eine echte dichterische

Begabung, die auch in der deutschen Übersetzung spürbar ist. Ein Dokument unserer Zeit, das ausspricht, was den betenden Menschen heute bewegt. *F. Wulf SJ*

Gott ist gegenwärtig. Gebete evangelischer Frömmigkeit. München, Kösel 1967. 198 S., Ln. DM 11,80.

Gebete sind wie das Echo des göttlichen Anrufs im glaubenden Herzen. Sie zeugen von der Betroffenheit des Beters und von seiner Bereitschaft, sich in das göttliche Geheimnis einzulassen; sie sind ein beredtes Bekenntnis des Glaubens. Aus der vierhundertjährigen Tradition des Protestantismus hat W. Nigg 32 Namen ausgewählt, angefangen von den Reformatoren bis in den Beginn unseres Jahrhunderts. Wohl alle bedeutenden Gestalten evangelischer Frömmigkeit kommen zu Wort, davon M. Luther besonders häufig. Auffallend in der Form sind die drei Gebete Calvins, die sich nicht in der Form der Anrede an Gott wenden und eher Aufforderungen zum Gebet gleichen; die direkte Anrede kommt erst in dem abschließenden Vater Unser zum Ausdruck. In vielen Gebeten wird der biblische Grund dieser Frömmigkeit deutlich spürbar. Manche, vor allem diejenigen Luthers, sind von elementarer Schönheit und Kraft und können auch dem heutigen Beter als Hilfe zum persönlichen Sprechen mit Gott dienen. Darum ist das Bändchen nicht nur ein Zeugnis gemeinsamer Vergangenheit im Glauben trotz der konfessionellen Verschiedenheiten. Vermutlich weist die Erfahrung solcher Gemeinsamkeit auch den Weg in die ökumenische Zukunft.

N. Mulde SJ

Berichtigung

In dem Beitrag von Dr. Theodor Schneider: „Das Opfer der Messe als Selbsthingabe Christi und der Kirche“, Heft 2, ist auf S. 99 eine Zeile ausgefallen. Im 2. Abschnitt, 5. Zeile muß es heißen: „Das Ziel dieser feierlichen Anamnese ist ja nicht die Verwandlung von Brot und Wein, sondern (durch sie) die Verwandlung sündiger Menschen in die lebendige, Gott gefällige Opfergabe.“